



Seit rund zwei Jahren gibt es nun das medienkritische Online-Magazin Vocer. Herausgegeben von dem gemeinnützigen Verein für Medien- und Journalismuskritik, ist es – so die Selbstdarstellung im Impressum – „das erste journalistische Internet-Projekt in Deutschland, das sich ausschließlich über Spenden und Stiftungsgelder finanziert“. Fragen dazu an Leif Kramp, Mitglied im Herausbergremium von Vocer und neben Alexander von Streit und Stephan Weichert Mitbegründer des Vereins.



Qualitätsjournalismus für die Zivilgesellschaft?

VOCER ALS MODELL FÜR GEMEINNÜTZIGE STIFTUNGSFINANZIERUNG

Interview mit Leif Kramp

Dr. Leif Kramp ist Kommunikations- und Medienwissenschaftler sowie Historiker und arbeitet als Forschungskordinator am Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung (ZeMKI) der Universität Bremen.

Foto: Kathrin Brunnhofer

Wie genau funktioniert das Finanzierungsmodell von Vocer?

Vocer wurde von Grund auf als gemeinnütziges Debattenportal konzipiert. Als Träger fungiert der Verein für Medien- und Journalismuskritik, der sich der Förderung des öffentlichen Diskurses und der konstruktiven Kritik hinsichtlich der Medienordnung und des Medienwandels sowie des zeitgenössischen Journalismus in allen relevanten Erscheinungsformen und Themenzusammenhängen verschrieben hat. Vocer wird hauptsächlich aus Fördermitteln finanziert. Der Verein wird von einer Reihe renommierter Stiftungen wie der Rudolf-Augstein-Stiftung oder der Stiftung Pressehaus NRZ unterstützt – vor allem weil der Verein als Träger von Vocer selbstlos tätig ist und die Stiftungen offenbar ein großes

Interesse daran haben, nachhaltige Medienkritik und den Diskurs über Zustand und Wandel von Medien zu fördern. Die Fördermittel reichen aus, um die technische Infrastruktur und eine Redaktionskraft zu finanzieren.

Warum haben Sie sich eine solche, für den journalistischen Bereich ja in der Tat recht ungewöhnliche, Finanzierungsbasis ausgewählt?

Journalismus ist – zumindest im Pressewesen – traditionell eine privatwirtschaftliche Unternehmung. Gemeinnützige Ansätze haben es da schwer sich durchzusetzen. Das liegt zum einen daran, dass guter Journalismus ein buchstäblich teures Gut ist, zum anderen aber auch daran, dass es bislang keine tragfähige zivilgesellschaftliche Förderstruktur für Journalismus gegeben hat. Erst

durch die Krise der Pressewirtschaft erkennen Stiftungen und Philanthropen nach und nach, dass Journalismus eine förderungswürdige, weil systemrelevante Kulturpraxis in der und für die Demokratie ist. Insofern ist es innovativ, aber auch naheliegend, Journalismus als gemeinnützig zu verstehen und zu praktizieren. Das eröffnet insbesondere für einen Journalismus, der gesellschaftliche Debatten anregen und moderieren will, neue Perspektiven. Und gleichzeitig bildet unser Modell eine solide Basis für Kooperationen mit Medienhäusern, bei der Vocer die treibende Kraft ist und nicht dazu gezwungen ist, nach finanziellen Erwägungen zu handeln.

Welche Vorteile haben Sie von der Stiftungsfinanzierung? Gibt es auch Nachteile?

Das Förderkonzept gewährleistet, dass der Verein seine Ziele langfristig unabhängig von Verlagen und Medienunternehmen und fernab von den Unwägbarkeiten des Marktes verfolgen kann, zumal er mit Vocer nicht nur ein Debattenportal, sondern auch systematisch Nachwuchsförderung betreibt. Die Vorteile liegen auf der Hand: Vocer konnte sich mithilfe der starken Stiftungspartner mit seinem Non-Profit-Konzept konsequent marktunabhängig profilieren. Ob das mit einem anderen Ansatz geglückt wäre, möchte ich anzweifeln.

Werden Ihre Stiftungs- und Spendengelder auch zukünftig zur Finanzierung von Vocer ausreichen? Oder planen Sie noch andere Einnahmequellen?

Der Verein verfolgt mit Vocer keine kommerziellen Ziele. Die Spendenbereitschaft seitens der Nutzer nimmt zwar zu, und in den vergangenen Monaten haben wir auch ein wachsendes Interesse an Fördermitgliedschaften registriert. Doch gibt es zum kontinuierlichen

Ausgleich der redaktionellen und technischen Kosten langfristig keine Alternative zu einer grundständigen Finanzierung durch institutionelle Förderer.

In Nordrhein-Westfalen wird ja gerade ein anderes, von der Landesregierung favorisiertes Stiftungsmodell stark diskutiert. Halten Sie Stiftungen grundsätzlich für ein gutes Modell zur Finanzierung von Qualitätsjournalismus?

Die Diskussionen um zivilgesellschaftliche Finanzierungsmodelle für Journalismus beschäftigen die Medienbranche schon seit Jahren. Zurzeit deutet jedoch vieles darauf hin, dass der sogenannte „dritte Weg“ die dominanten Erlösstrukturen nur ergänzen, aber nicht ersetzen kann. Stiftungsmodelle haben den Vorteil, dass durch die Förderung einzelner Projekte ein nicht unwesentlicher Beitrag dazu geleistet werden kann, die Qualität im Journalismus sichern zu helfen. Das betrifft in erster Linie Rahmenbedingungen wie die Förderung der Journalistenausbildung. Es ist aber auch vorstellbar, dass Stiftungen in Zukunft auch dort einspringen, wo Journalismus über den Markt nicht mehr ausreichend finanziert werden kann, wie in Teilen der Lokalberichterstattung oder in Bezug auf investigativen Recherchejournalismus.